

Mit diesem Buch möchte Michael Wildt die etablierten Konventionen darüber, wie eine deutsche Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu schreiben sei, beiseiteschieben. Er will nicht eine Geschichte im Kollektivsingular erzählen, „sondern Geschichten, die Dissonanzen sichtbar machen sollen“ (S. 16). In postmoderner Manier nimmt der Verfasser damit Abschied von den „großen Erzählungen“ (S. 15) und will stattdessen „ungewohnte, ungewöhnliche Perspektiven“ eröffnen (S. 17). Dies geschieht in zwölf Kapiteln, die nicht in chronologischer Form eine durchgehende Geschichte erzählen, sondern ein bestimmtes Jahr und das damit verbundene Thema schlaglichtartig beleuchten. Ein besonderes Anliegen von Wildt ist es, den zeitgenössischen Erwartungshorizont der Akteure in den „Mittelpunkt“ zu stellen und damit zugleich „Handlungsmöglichkeiten“ sichtbar zu machen (S. 12). Dafür hat er die Tagebücher ausgewählter Zeitgenossen ausgewertet. Mit ihren Notaten wiederkehrend zitierte Zeitzeugen sind die Hamburger Bürgersfrau Luise Solmitz, der katholische Gastwirt Matthias Joseph Mehs aus Wittlich, der jüdische Lehrer Willy Cohn aus Breslau und der Romanist Victor Klemperer.

Bei der Lektüre wird rasch deutlich, dass der Verfasser gerade das zweite Ziel nur punktuell einlösen kann. Das erste Kapitel liefert eine narrative Darstellung der Vorgeschichte der deutschen Kapitulation und der Anfänge der Revolution in Berlin. Tagebuchauszüge vor allem von Käthe Kollwitz und Harry Graf Kessler liefern zusammen mit anderen Zitaten atmosphärisch dichte Eindrücke des Geschehens vor Ort (S. 44 f., 55 f.). Aber sie erhellen nur ganz vereinzelt Wahrnehmungen (S. 35 f.) und bieten keinerlei Aufschluss über die gerade am Beispiel der Revolution in der Forschung intensiv diskutierten Handlungsspielräume und -alternativen. Im zweiten Kapitel über die Radikalisierung der Revolution in München und Budapest und den Versailler Vertrag stammen die atmosphärischen Eindrücke dann vor allem aus der – rückblickenden und literarisch stilisierten – Schrift „Wir sind Gefangene“ von Oskar Maria Graf (S. 74, 76, 84 f.). Im dritten Kapitel über Hyperinflation, Ruhrbesetzung und Putschversuche 1923 finden sich verschiedene Tagebuchnotizen über das rapide Steigen der Preise (S. 130–133), aber keine Erläuterung der Funktionsstörung des Geldmediums. Für die Analyse der politischen Folgen der Hyperinflation verlässt sich der Verfasser auf die rückblickenden Reflexionen von Sebastian

Haffner aus dem Jahr 1939, der mechanistisch eine Kausalkette zum Aufstieg des Nationalsozialismus konstruierte (S. 142 f.). Damit werden kontingente Faktoren und Handlungsmöglichkeiten jedoch gerade aus der Analyse ausgeschlossen, nicht offengehalten. Die Kapitel 8, 10 und 11, in denen die Kriegsvorbereitung 1936 bzw. die NS-Vernichtungspolitik außerhalb der Reichsgrenzen im Mittelpunkt stehen, kommen praktisch ohne Tagebuchauszüge aus, da die genannten Zeitzeugen nicht vor Ort waren.

Wirklich weiterführend und analytisch erhellend ist die Benutzung der Tagebücher somit nur an zwei Punkten. Am Beispiel der Notizen und Reflexionen von Luise Solmitz werden die rassistischen Hassphantasien, Erlöschungshoffnungen und politischen Perzeptionsmuster des nationalprotestantischen Lagers anschaulich (S. 103, 128, 140, 182 u. ö.). Im Kapitel zur NS-Machtergreifung 1933 steht Wittlich im Zentrum. Am Beispiel dieser Kleinstadt und der Tagebücher von Joseph Mehs werden die Dissonanzen zwischen katholischem Milieu und der von der NSDAP betriebenen Gleichschaltung deutlich, aber auch die eingeforderten Gesten der Anerkennung und symbolischen Teilhabe, mit denen die Nationalsozialisten mit einiger Verzögerung auch in der katholischen Provinz das äußerlich glatte Funktionalisieren der ideologisch überhöhten Volksgemeinschaft sicherstellten (S. 261–301).

Gerade weil der „Wille zum Fragment“ (S. 16) die Struktur des Bandes prägt, kommt der Auswahl der Themen besondere Bedeutung für dessen Ertrag zu. Hier bleibt der Eindruck zwiespältig. Ein Kapitel wie „1926 – Josephine Baker und People of Color in Deutschland“ (S. 187–217) scheint dem postkolonialen Zeitgeist geschuldet, bietet aber keine vertiefenden Einblicke in die deutsche Geschichte der Weimarer Zeit. Die vom Verfasser ausgeflaggte Begründung, anhand der Auftritte der international bekannten Tänzerin in Deutschland von 1926 bis 1928 das „komplexe Verhältnis weißer Europäer gegenüber Afrikanerinnen“ darzustellen (S. 189), kann nicht überzeugen, denn Josephine Baker stammt aus St. Louis in den USA. Das folgende Kapitel widmet sich der Angestelltenkultur und der „Neuen Frau“ der Zwanziger Jahre und springt von dort – eher unvermittelt – zu einer sehr holzschnittartigen Schilderung der Ursachen des Aufstiegs der NSDAP zur nach Wählern stärksten deutschen Partei. Das Kapitel „Außenpolitik als Gesellschaftsausflug“ (S. 153–184) bietet eine faszinierende dichte Beschreibung der diplomatischen Interaktionen während der Konferenz von Locarno 1925, welche die europäische Friedenspolitik neu justierte. Doch was eine solche „Alltagsgeschichte der Diplomatie“

(S. 153) zum Verständnis der deutschen Außenpolitik jener Jahre beiträgt, bleibt unklar.

Klaren Fokus und analytischen Mehrwert bieten hingegen jene drei Kapitel, in denen Wildt die Verknüpfung von antijüdischer Politik und außenpolitischer Expansion an den drei Scharnierpunkten 1938, 1941 und 1943 beschreibt. Für das „Schicksalsjahr“ 1938 argumentiert Wildt, dass die außerordentliche Brutalität des Novemberpogroms im Zusammenhang der deutschen Außenpolitik zu verstehen ist, die gerade in diesem Jahr wichtige Schritte zur Vorbereitung eines europäischen Krieges unternahm. Die im Pogrom sichtbar werdenden Emotionen und Obsessionen seien als Versuch einer Schuldumkehr zu verstehen, welche die Verantwortung für den drohenden Krieg von den NS-Machthabern auf die unschuldige jüdische Minderheit abwälzte (S. 371). Im Kapitel über den Vernichtungskrieg 1941 zeigt der Verfasser, an die wichtige Studie von Christoph Mick anknüpfend, am Beispiel Lembergs auf, wie die deutsche Besatzungspolitik ethnische Spannungen in der multiethnischen Stadt freisetzte, die sich Ende Juni 1941 in einem Pogrom an der jüdischen Bevölkerung entluden (S. 399–405). Das Kapitel über den Holocaust (S. 425–466) bietet die zur Zeit vielleicht beste knappe Darstellung der Dynamik und des Vollzuges des deutschen Massenmords an den europäischen Juden, wobei neben den Erwartungen und Zielen der Täter und der Perzeption der deutschen Bevölkerung auch die Stimmen der Opfer angemessen zur Geltung kommen.

Doch die inhaltlich ergiebige Fokussierung der Darstellung auf die Dynamik der Verfolgung und Vernichtung der Juden in Deutschland und im besetzten Europa hat auch einen Preis. Von den insgesamt sechs der NS-Herrschaft gewidmeten Kapiteln befasst sich nur eines substantiell mit der Dynamik des nationalsozialistischen Projekts der Volksgemeinschaft, soweit diese nicht durch die Exklusion der Juden gezeigt wurde, nämlich das Kapitel zu Wittlich 1933. Warum aber die Deutschen mehrheitlich die seit 1933 betriebene Aufrüstung und Militarisierung der Gesellschaft unterstützten; warum der seit 1939 gegen alle äußeren Widerstände als ein „deutscher Krieg“ (Nicholas Stargardt) geführte Waffengang bis in das Frühjahr 1945 hinein auf die Unterstützung der meisten Deutschen zählen konnte; mit welchen Mitteln und mit welchen Ergebnissen die NS-Führung Umbauten an den Strukturen, Institutionen und Funktionsbereichen der deutschen Gesellschaft vornahm – auf alle diese Fragen gibt das Buch von Michael Wildt keine Antwort.

Der Gesamteindruck bleibt damit zwiespältig. Das liegt nicht nur an der logischen Inkonsistenz des postmodernen Ansatzes, da der Abschied von der „großen Er-

zählung“ selbst eine „große Erzählung“ ist. Es liegt vor allem daran, dass Michael Wildt seinen eigenen Anspruch, durch die Benutzung von Tagebüchern den offenen Erwartungshorizont der Zeitgenossen zu betonen und damit die Kontingenz des historischen Prozesses deutlich zu machen, vom Material her und der Sache nach nur punktuell einlösen kann. Und es liegt an den Selektionskriterien des Verfassers, der die Dynamik der NS-Volksgemeinschaft von 1933 bis 1945 nur sehr ausschnitthaft und verkürzt behandelt. Das breite Lesepublikum, an das sich der flüssig geschriebene Band in erster Linie richtet, wird ihn trotz dieser Probleme mit Gewinn lesen. Aus Sicht der Fachwissenschaft ist zu betonen, dass die großen Fragen, welche die deutsche Geschichte und der Aufstieg des Nationalsozialismus seit 1919/20 stellen, weiterhin „große“ Antworten verlangen, die stärker systematisch angelegt sind, als es Michael Wildt in diesem Buch intendiert.

Laura Kelly, *Contraception and Modern Ireland. A Social History*, c. 1922–92.
Cambridge, Cambridge University Press 2023. XIII, 363 S., £ 22,99.

// DOI 10.1515/hzhz-2025-1159

Roman Birke, Regensburg

Die Republik Irland war eines der letzten europäischen Länder, in denen es bis in die späten 1970er Jahre ein Totalverbot von Verhütungsmitteln gab. In den letzten Jahren sind dazu wegweisende Arbeiten entstanden, etwa zur Rolle der Kirchen, von sozialen Bewegungen und von Ärztinnen und Ärzten. Laura Kelly hat mit ihrer auf Oral History beruhenden Monographie die Geschichtsschreibung nun um einen zentralen Aspekt erweitert. Ihre Studie, die auf 98 Interviews mit zwischen 1931 und 1961 geborenen Frauen und Männern basiert, gibt der Geschichte der irischen Familienplanung eine neue Tiefe und unterstreicht die Bedeutung von Oral History für die europäische Sozialgeschichte.

Kellys Buch umfasst neun Kapitel, die sich von den 1920er bis in die 1990er Jahre erstrecken. In den ersten drei Kapiteln beschreibt sie den Zugang zu, das Wissen über und die Praktiken von Verhütung, Kapitel vier beschäftigt sich mit Arzt-Patientinnen-Verhältnissen. Die vier darauffolgenden Kapitel beschreiben zentrale Akteure zwischen den späten 1960er und den 1980er Jahren: die katholische Kirche, Familienplanungskliniken, Feministinnen und konservative soziale Bewegungen. Abschließend diskutiert das Buch die Diskrepanz zwischen gesetzlicher Legalisie-